

Die Haut des Alltags

Franziska Münch begibt sich mit einer Kompaktkamera auf Expedition im allzu Bekannten - ihrem allernächsten persönlichen Umfeld. Ohne weitere technische Hilfsmittel erstellt sie Momentaufnahmen und spürt mit nüchternem, aufmerksam schweifendem Blick als Sammlerin des Beiläufigen Fremdes im Vertrauten auf, enthüllt die Schönheit und Poesie oder auch die Komik des Banalen. Ihre ersten seriellen SW-Fotografien *Stories of my House*, deren Motive ausschließlich dem Haus entstammen, in dem sie mit ihrem Mann lebt und arbeitet, sind nicht umsonst als „Geschichten“ betitelt: Sie entfalten gerade in ihrem prosaischen, dokumentarischen Charakter Narration. Im Fokus der Kamera stehen lediglich vom Zufall „arrangierte“ Dinge auf einmal in Korrelation, erzählen aus dem tagtäglichen Dasein der Münchs - und entpuppen sich dabei als etwas, das ein überraschendes Eigenleben führt. Manchmal lassen sich die Motive gar nicht ad hoc entschlüsseln. Als Detektivin des Alltags interessiert Münch sich für den Schmutz, die Spalten, Ecken und Wandporen und deren temporäre Inszenierung durch Licht und Schatten, die sich rasch ändert, sodass das Fotografieren viel Spontaneität und Tempo verlangt. Gegenstände offenbaren in der Dimensionsverschiebung durch Nahaufnahmen ihre unerwarteten „Gesichter“, sehr Kleines und vermeintlich Unwichtiges wächst durch große Blendeneinstellung, wird energetisch aufgeladen, aus seiner Bedeutungslosigkeit herausgehoben.

In Münchs neuer Serie farbiger Fotografien gewinnen diese eine malerische Qualität, was nicht nur am konkreten Ort liegt, an dem sie aufgenommen sind: Alle Aufnahmen entstanden zwischen Oktober und Dezember 2022 in den Atelierräumlichkeiten von Horst Münch, die Teil des Hauses sind, und berichten nun in 27 Bildern *Stories of the Studio*. Vieles tritt darauf in Erscheinung, nur nicht die Werke des Malers selbst: Spuren, Zeugnisse, Relikte des Schaffensprozesses, herabgetropfte oder über die Ränder der Werke hinaus verteilte Farbe auf Studioboden oder -wänden, Details des Malmaterials. Das, was eigentlich getilgt wird, vielleicht irgendwann entfernt, überstrichen und gereinigt wird. Ein Pappteller, der als Palette dient, ein Rakel, der wie ein Rochen guckt, Sprengel und Farbflecken, die sich zu Planeten wandeln. Man fühlt sich an informelle Gemälde, die Dripping-Paintings von Jackson Pollock oder andere Schöpfungen des abstrakten Expressionismus zwischen Koinzidenz und Kalkül erinnert: Winzige Spritzer, stark vergrößert, wirken wie die Farbexplosionen auf den Gemälden von Sam Francis. Farbklänge intensivieren sich durch die Wahl des Ausschnitts, es ergibt sich Interaktion und Wesenhaftigkeit der Binnenformen. Dem, was sonst kaum Beachtung findet, wird sie in Franziska Münchs Fotografien gezielt zuteil. Der Künstler selbst interessiert sich nicht dafür, er richtet seine Aufmerksamkeit auf das Gemälde, das er produziert. Was sich nebenbei und ungewollt drumherum manifestiert, wird erst durch die fotografische Wahrnehmung von Franziska Münch geadelt. Diese Ästhetik des Banalen verlangt eine Kunst der Begrenzung, sie fordert Fokussierung, um sich nicht schnell in Beliebigkeit zu erschöpfen. Und so liegt die kreative Entscheidung neben der spontanen am Auslöser in der späteren Auswahl dessen, was aus der Vielzahl an Aufnahmen am Ende als Unikat auf Hahnemühle Papier ausgedruckt wird.

Die Rauheit eines Lochs in der verputzten Wand, die Haptik eines farbverkrusteten Bierkastens, der im Atelier als Sitz dient, die Materialität einer fetten Schliere, die in Nahaufnahme körperhaft anmutet: Münchs Fotografien zeigen die sinnliche Haut der Dinge, die im Zusammenleben zweier Menschen über viele Jahrzehnte wächst. Sie, die als Ehefrau, im Ateliermanagement und in Assistenz des Malers sein Œuvre seit mehr als 40 Jahren begleitet, erkundet sein Studio nun selbst ästhetisch interpretierend neu. In diesem künstlerischen Akt liegen Zärtlichkeit und Ermächtigung, Aneignung und Distanzierung zugleich: Münch verwandelt das Entdeckte - beispielsweise das Zusammenspiel zufälliger entstandener Farbtropfen auf dem Atelierboden, das gewollt vielleicht niemals in dieser dynamischen Form zu erzielen gewesen wäre, in ihre eigene Komposition. Gerade das Randständige, der Abfall des Alltags, bezeugt die Geschichte des gemeinsamen Wirkens in diesem Atelierhaus, das auch Wohnhaus ist, in dem das Leben und Arbeiten untrennbar und nahtlos ineinander übergehen, spricht von einer produktiven symbiotischen Beziehung.

So wie Walter Benjamin in seinem *Moskauer Tagebuch*¹ das Inventar der Straßen beim Flanieren mit einem Mal als „unerschöpflich“ erlebt, entgrenzt Franziska Münch das so gewohnte Terrain mit Neugierde und Freude an der Entdeckung - wie beim Streifen durch eine bekannte Stadt, wo man Zahlloses, an dem man täglich vorbeigeht, plötzlich neu sieht.

Birgit Laskowski, Köln 2023

¹Walter Benjamin, *Moskauer Tagebuch*, 1926-1927, Edition Suhrkamp, 2009, S. 87